

weder die preußische Niederlage von Jena und Auerstedt noch die deutsche Niederlage im Zweiten Weltkrieg mit samt den daran anschließenden unterschiedlichen Lernprozessen zum Thema gemacht worden sind. In komparativer Perspektive hätte auch die Verarbeitung des Zweiten Weltkriegs in den beiden deutschen Staaten, vielleicht sogar unter Einbezug Österreichs, interessante Einsichten bieten können.

Immerhin – für die Verarbeitungsmuster von Niederlagen als Vorentscheidungen über die anschließende Art des Lernens bzw. der Lernverweigerung bietet der Band eine Fülle von Anregungen und Hinweisen. Dabei steht das Rolandslied, das von einer herben militärischen Schlappe der Nachhut eines karolingischen Heeres in Spanien berichtet, für den einen Typus der Niederlagenverarbeitung: die Niederlage wird als Ergebnis feindlicher Übermacht und des Verrats in den eigenen Reihen dargestellt, aber gerade in der Niederlage erweist sich die moralische Überlegenheit der im Kampf Unterlegenen, die auf die spätere Rache vorverweist. Das besungene Ethos der heroisch Unterlegenen affirmiert deren Agieren. Dagegen steht als zweiter Typus die Art, wie die Niederlage der französischen Ritterschafft bei Azincourt (1415) verarbeitet worden ist, nämlich als Schuldzuweisung an eine gesellschaftliche Gruppe, deren Dominanzanspruch nicht so sehr durch die Niederlage selbst, sondern vor allem durch die Ursachen, die zu ihr geführt haben, bestritten wird: aus Ehrsucht erwachsene Disziplinlosigkeit hat eine Niederlage verursacht, die sonst leicht zu vermeiden gewesen wäre. Aus diesen beiden Mustern, der ethisch-ästhetischen Heroisierung der im Kampf Untergehenden und der Nutzung

einer Niederlage zur politischen Delegitimierung der bisherigen Kriegsspezialisten, hätte sich für die Strukturierung des Bandes sicherlich viel machen lassen; zumindest hätten die einzelnen Bearbeiter der Einzelthemen sich an diesem Muster abarbeiten können. Zugabe: derlei ist bei Sammelbänden nicht üblich, aber bedauerlich ist der Verzicht darauf in diesem Falle doch.

Herfried Münkler

Reinhard Blänkner/Gerhard Göhler/Norbert Waszek (Hrsg.): Eduard Gans (1797–1839). Politischer Professor zwischen Restauration und Vormärz (Deutsch-Französische Kulturbibliothek, Bd. 15), Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2002, 410 S.

Für die Zeitgenossen gehörte der 1797 geborene und schon 1839 verstorbene Eduard Gans zu den wichtigsten „politischen Professoren“ der Restaurationszeit und des Vormärz. Später dagegen fand der Berliner Jurist und Hegel-Schüler lange Zeit nur noch wenig Beachtung. Erst in den letzten Jahrzehnten hat sich dies gründlich geändert. In zahlreichen Publikationen haben sich Juristen, Philosophen und Historiker mit Leben und Werk von Eduard Gans beschäftigt, das in mehrfacher Hinsicht wichtige Einsichten in die Zeit zwischen Wiener Kongreß und Vormärz vermittelt. Zunächst einmal lassen sich am Beispiel Eduard Gans', der 1797 in einer jüdischen Familie Berlins geboren wurde, die Chancen, Probleme und Grenzen der Judenemanzipation anschaulich verdeutlichen. Eduard Gans konnte einerseits die durch das preußische Judenedikt von 1812 verbesserten Bildungsmöglichkeiten des Staates nut-

zen, die Tore zur akademischen Karriere öffneten sich dem Mitbegründer des „Vereins für Kultur und Wissenschaft der Juden“ aber erst, nachdem er 1825, im gleichen Jahr wie Heine, die Taufe empfangen hatte. Carl von Savigny hatte auch nach der Taufe, unterstützt von Kronprinz Friedrich Wilhelm, vergebens versucht, die Karriere des hochbegabten Juristen und Philosophen zu blockieren. In wissenschaftlicher Hinsicht besteht die Bedeutung von Gans darin, daß er ausgehend von Hegels Philosophie diese in mehrfacher Hinsicht weiterentwickelte. Dies galt zum einen für deren politischen Charakter. Gans' Konzept des Konstitutionalismus führte theoretisch und praktisch über Hegel hinaus. Zum anderen gab Gans „der Hegelschen Spekulation eine Wende zur Empirie“ und eröffnete mit einer auf Europa konzentrierten vergleichenden Staats- und Rechtsgeschichte eine innovative Forschungsperspektive. Gans' „philosophische Rechtsschule“ stand dabei in scharfem Gegensatz zur „historischen Rechtsschule“ eines Savigny. Darüber hinaus war Gans ein deutscher Intellektueller, der wie kaum ein anderer seiner Zeit den Blick nach Frankreich richtete und bis zu seinem Tode im Jahre 1839 nach einer deutsch-französischen „alliance intellectuelle“ strebte. Diesem Aspekt wird im vorliegenden Band, dessen Beiträge auf eine Tagung im Jahre 1995 zurückgehen, eine besondere Beachtung geschenkt. Die von ausgewiesenen Kennern der Materie verfaßten Beiträge geben einen vorzüglichen Einblick in die neueren Forschungen zu Eduard Gans und seinem intellektuellen, wissenschaftlichen und politischen Umfeld.

Nach einer knappen Einleitung der Herausgeber über den politischen Pro-

fessor Gans, bei der man allerdings eine Präzisierung des Begriffs „politischer Professor“ vermißt, stehen zunächst Fragen zum Thema „Gans und sein Judentum“ im Zentrum. *Jonathan Knudson* befaßt sich mit der Rolle, die der junge Eduard Gans in der politischen Kultur Berlins während der Restaurationszeit spielte und umreißt dabei auch die gesellschaftliche Lage der jüdischen Minderheit, die das Judenedikt von 1812 mit großen Hoffnungen begrüßt hatte, sich nach 1815 einem wachsenden Mißtrauen der übrigen Gesellschaft gegenüber sah und Rückschläge in ihrem Streben nach Gleichstellung hinnehmen mußte. *Michael Werner* untersucht am Beispiel Börnes, Heines und Gans', wie sich diese deutsch-jüdischen Intellektuellen mit den Problemen der Akkulturation und den politischen Fragen der Zeit auseinander setzten und welche Rolle sie im deutsch-französischen Kulturtransfer spielten. *Willi Jasper* geht der Frage nach den Beziehungen zwischen Hegel und der jüdischen Intelligenz nach, und *Norbert Waszek* setzt sich in einem ausführlichen Beitrag mit dem 1819 gegründeten „Verein für Kultur und Wissenschaft der Juden“ auseinander, dessen Begründer und treibende Kraft Eduard Gans war, und stellt abschließend die interessante, aber noch unbeantwortet bleibende Frage, inwieweit der „Hegelianismus“ dieses Kulturvereins zu einer Wurzel des Zionismus geworden sei.

Ein zweiter Bereich der Beiträge beschäftigt sich mit den rechtswissenschaftlichen und philosophischen Werken von Eduard Gans. *Hans-Christian Lucas*, der das Bild von Gans als Lieblingsschüler Hegels etwas relativiert, widmet sich der von Eduard Gans betriebenen Historisierung und Liberali-

sierung des Hegelschen Rechts- und Staatsbegriffes. In anderen Beiträgen wird nach Gans' Stellung zu Hegels Systematik der Philosophie (*Angelica Nuzzo*) und der Bedeutung von Gans für die erst nach seinem Tode hervortretende junghegelianische Bewegung gefragt. *Gerhard Göhler* macht deutlich, daß Gans in für die Politisierungsprozesse des Vormärz wichtigen Punkten über Hegel hinausging, indem er dem Hegelschen politischen System die Lehre von der Opposition hinzufügte und damit eine Brücke zu den späteren Konzepten der Junghegelianer schlug. Daß auch Gans selbst schon in den Sog neuer ideologischer und den politischen Charakter immer mehr enthüllender Kontroversen geriet, wird in dem Beitrag von *Edda Magdanz* ausgeführt. Zwei Jahre nach seinem Tode wurde Gans unter dem Eindruck der neuen politischen Kämpfe als der „lebendigste, der liberalste und der dem ganzen und verschiedenen Idealismus der neuesten Zeit am nächsten stehende Althegeleaner“ bezeichnet.

Mehrere Beiträge befassen sich dann mit dem rechtswissenschaftlichen Werk von Eduard Gans. In einem der ausführlichsten Beiträge des Bandes greift *Joachim Rückert* noch einmal den aufseherregenden Streit zwischen „historischer“ und „philosophischer“ Rechtsschule auf und ordnet die heftigen Kontroversen zwischen Gans und Savigny in einen größeren wissenschaftsgeschichtlichen Kontext ein. Auch *Heinz Mohnhaupt* widmet sich in einem instruktiven Beitrag über „Universalgeschichte und Vergleichung bei Eduard Gans“ den unterschiedlichen methodischen Ansätzen der beiden Kontrahenten, und *Alphons Bürge* zeigt schließlich, wie man in Frankreich den Streit

zwischen den beiden Schulen verfolgte.

Der Bedeutung, die Eduard Gans im deutsch-französischen Kulturtransfer zufiel, gehen zwei weitere Autoren ausführlich nach. *Myriam Bienenstock* unterstreicht, daß Gans 1830 während seines Aufenthalts in Paris einer der ersten deutschen Beobachter des Saint-Simonismus gewesen sei und als einer der wenigen in Deutschland den sozialen Gehalt dieser Lehren klar von den religiösen Ideen des Saint-Simonismus getrennt habe. Sie zeigt, wo Gans Elemente des saint-simonistischen Denkens übernahm und wo er, wie bei der Befürwortung freier Korporationen, in den Bahnen der Hegelschen Rechtsphilosophie blieb bzw. eigene Antworten auf die soziale Frage suchte, die ihn bereits stärker bewegte als viele seiner Zeitgenossen. Im letzten, nochmals außerordentlich informativen Beitrag des Bandes beschäftigt sich *Reinhard Blänkner* mit dem intellektuellen Umfeld, in dem sich Eduard Gans in Berlin und Paris bewegte. Er geht nochmals auf die besonderen Bedingungen des sozialen und wissenschaftlichen Aufstiegs eines hochbegabten jüdischen Intellektuellen ein, umreißt die Stellung von Eduard Gans im wissenschaftlichen Diskurs der Zeit und beschreibt die Ziele und den Einfluß des politischen Professors, der über seine Publikationen und Vorlesungen in wenigen Jahren eine außerordentliche Wirkungskraft entfaltete. Deutlich wird einerseits die hohe Wertschätzung, die der preußische Beamtentstaat als Vermittler zwischen Monarch und bürgerlicher Gesellschaft auch bei Gans besaß, andererseits aber auch sein Wunsch, den „vormundschäftlichen Beamtentstaat“ nun in eine noch zu schaffende konstitutionelle Verfassung einzubinden. In diesem Zu-

sammenhang setzte Gans unter dem Eindruck der Julirevolution auf eine Annäherung zwischen Preußen und Frankreich sowohl in wissenschaftlicher als auch in politischer Hinsicht. In beiden Ländern sollten die Entwicklungen aber bald in ganz andere Bahnen laufen.

Das Ziel des Bandes, der auch einen Beitrag zu den polnischen Schülern von Gans (*Marek N. Jakubowski*) enthält, war es, Leben und Werk von Eduard Gans im wissenschaftlichen, kulturellen und politischen Kontext der Zeit zu untersuchen und einen Beitrag zu der noch keineswegs vollständig erforschten intellectual history in der Epoche zwischen Revolution, Restauration und Vormärz zu leisten. Auch wenn man die Beschäftigung mit Eduard Gans noch um den einen oder anderen Aspekt erweitern könnte, so wird der vorliegende Band dem selbst gesetzten Anspruch auf überzeugende Weise gerecht.

Hans-Werner Hahn

Andreas Rödder: Die radikale Herausforderung. Die politische Kultur der englischen Konservativen zwischen ländlicher Tradition und industrieller Moderne (1846–1868) (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, 52), R. Oldenbourg Verlag, München 2002, 574 S.

Im Jahr 1846 verweigerte die Mehrheit der Konservativen ihrem Premierminister Peel bei der Abschaffung der Getreidezölle die Gefolgschaft, da sie die Grundlagen der von ihnen bevorzugten ländlich-agrarischen, aristokratisch geprägten Gesellschaftsordnung bedroht sahen. Zwanzig Jahre später setzte eben diese Gruppierung eine Reform

durch, die das Wahlrecht klar zugunsten der neuen industriell geprägten Städte ausweitete und weit über die Forderungen der Liberalen hinausging. Wie lässt sich dieser Wandel erklären? Mit dieser Frage beschäftigt sich Andreas Rödder in seiner Habilitationsschrift, die er 2001 an der Fakultät für Geschichts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften der Universität Stuttgart einreichte. Rödder zweifelt eine allein das machtpolitische Denken der zentralen Figur Benjamin Disraeli betonende Erklärung an und versucht statt dessen, eine Begründung über die Erforschung der politischen Kultur der Tories in der Mitte des 19. Jhs zu finden.

Zu diesem Zweck orientiert sich Rödder an drei Leitfragen: Die erste betrifft die Inhalte des politischen Denkens der englischen Konservativen, ihre politische „Deutungskultur“ (Rohe). Speziell ist also nach Dingen wie dem Menschenbild, Gesellschaftsbild, Selbstverständnis und der Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen, oder auch der Beurteilung der Industrialisierung gefragt. Die zweite Leitfrage thematisiert, wie diese Denkmuster das politische Handeln tatsächlich bestimmten. Dafür wurden vierzehn Fallstudien im Zeitraum von der Parteispaltung 1846 bis zur Wahlrechtsreform 1867 ausgewählt, darunter die Debatten um das Fallenlassen der Forderung nach Schutzzöllen im Jahr 1852 oder auch die Reaktionen auf den Cobden-Vertrag von 1860. Die dritte Frage schließlich möchte die spezifische Entwicklungsrichtung der Konservativen nach der Parteispaltung erforschen. Knüpften sie letztendlich doch an die Politik Peels an, oder schlugen sie eine tory-konservative Richtung ein, die das